

pluralen Weimarer Demokratie den Aufstieg des Nationalsozialismus begünstigte, auch wenn es der „Bewegung“ gegenüber viele Vorbehalte gab. Im Anschluss rekonstruiert Patrick Buber dann die Geschichte des Kirchenkreises in den Jahren von 1933 bis 1945, wobei besonders die Konflikte und „kirchlichen Grabenkämpfe“ (S. 108), die in den einzelnen Gemeinden unterschiedlich verliefen, im Mittelpunkt der Darstellung stehen.

Praktisch den gesamten zweiten Teil des Lesebuches bestreitet dann die Herausgeberin, die sich unterschiedlichen Themen widmet und dabei die Chronologie verlässt. So wird das vielschichtige Thema „Frauen in der Kirche“ in einem weiten Bogen von der Frauenhilfe des Kaiserreiches bis zur Frauenordination und der Wahl der ersten Superintendentin 1996 erzählt. Die Darstellung der Jugendarbeit in den Gemeinden und besonders auf der Ebene des Kirchenkreises konzentriert sich auf die Zeit seit den 1950er Jahren, wobei deutlich wird, wie wichtig eine solche Arbeit in den sozialstrukturellen Umbrüchen der Stadtgesellschaft war. Im längsten Aufsatz des Bandes (letztlich in vier Teile unterteilt) wird dann – gestützt auf Archivmaterial sowie Zeitzeugeninterviews – die Geschichte des Industrie- und Sozialpfarramtes nachgezeichnet, dessen Arbeit unter den verschiedenen Leitern von einer entschiedenen „Parteinahme für Erwerbslose und diejenigen, denen Erwerbslosigkeit drohte“ (S. 164), gekennzeichnet war. Die verschiedenen Aktionen und auch politischen Impulse wie das Bündnis „Gelsenkirchener Appell“, die dargestellt werden, beeindrucken. Sie zeigen eine sehr politische und aktive Kirche. Der letzte Beitrag von Ulrich Althöfer unternimmt dann eine „Exkursion in die Kirchenlandschaft“ und stellt sehr unterschiedliche Kirchen vor. Hier begegnen wir dann auch dem Wattenscheider Barockaltar von 1694, dessen Existenz ja bereits im Untertitel angedeutet war.

Die Lektüre des Buches ist ein Gewinn. Allein die vielen Bilder und Karten, in der Regel hier erstmals veröffentlicht, machen das Buch zu einem lehrreichen Lesevergnügen. Der weitgehende Verzicht auf eine rein innertheologische oder innerkirchliche Darstellung von Ereignissen ist eine Stärke des Buches, gelingt es auf diese Weise doch, die Kirche ganz in die Lebenswelt des Ruhrgebietes zu stellen.

In konsequenter Weise verlässt das Buch immer wieder auch die kritische Distanz des Historikers und stellt besonders die Arbeit des Industrie- und Sozialpfarramtes in Sympathie und Zustimmung dar.

Die Lektüre des Buches lohnt sich, nicht allein für den an der Geschichte des Kirchenkreises und des Reviers interessierten Leser.

Norbert Friedrich

Manfred Gailus, Friedrich Weißler. Ein Jurist und bekennender Christ im Widerstand gegen Hitler, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017, geb., 316 S.

Seit über 30 Jahren bemühen sich Theologen, Juristen und Historiker darum, das gründliche und mahnende Gedenken an den vorbildlichen Juristen und Mann der Bekennenden Kirche (BK) jüdischer Herkunft Friedrich Weißler

wachzuhalten bzw. dort, wo es nicht vorhanden ist, zu wecken. Zu nennen sind dabei besonders der kürzlich verstorbene Kirchengeschichtler Martin Greschat, die Juristen Dieter Miosge und Michael Germann und der Historiker Günter Morsch, aber auch Albrecht Geck (Recklinghausen/Osnabrück). Früh wurde Weißler in die Liste evangelischer Märtyrer des Nazi-Regimes aufgenommen. Dennoch kennen ihn nur allzu wenige, auch in der evangelischen Kirche, obwohl in seiner „Biographie“ „die ‚deutsche Katastrophe‘ des [...] 20. Jahrhunderts wie im Brennglas aufzuzeigen“ ist (S. 217).

Deshalb ist es sehr zu begrüßen, dass Manfred Gailus, Professor am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, nun erstmalig ein ganzes Buch über Friedrich Weißlers Leben, sein Wirken als Jurist und bekennender Christ und sein schreckliches Ende vorgelegt hat. Gailus macht auf breiter Basis Gebrauch vom Nachlass der Familie Weißler, sowohl von der handgeschriebenen 600-seitigen Familienchronik und den Kriegstagebüchern Adolf Weißlers, Friedrichs Vater, als auch von Friedrichs Tagebüchern 1906–1909 und 1914–1921 sowie seinen zirka 80 Seiten umfassenden Lebenserinnerungen aus dem Jahr 1936. Darüber hinaus standen Gailus Tagebücher von Weißlers älterem Sohn Ulrich, das Büchlein „Die Weißlers“ (2011) seines jüngeren Sohnes Johannes und die Autobiographie von Ernst, Friedrichs Bruder, zur Verfügung. So wird – und das ist das eigentlich Neue und Bedeutsame des Buches von Gailus – die Lebensgeschichte Friedrich Weißlers eingebettet in die Geschichte einer Familie jüdischer Herkunft in Preußen-Deutschland lange vor und auch nach der Katastrophe des Jahres 1937. Dadurch bekommt auch die dramatisch-tragische Zeit von 1933 bis 1937 immer wieder ein normales familiäres Gesicht.

In den ersten drei Kapiteln verfolgt Gailus den Weg der Familie vom jüdischen Großvater Salomon, Sohn eines Rabbiners in Mysłowitz (Oberschlesien), über die von Friedrichs Vater Adolf (* 1855) systematisch betriebene Assimilation in das preußisch-protestantische Bildungsbürgertum. Die drei Söhne Otto, Ernst und Georg Friedrich, benannt nach dem geliebten Komponisten Händel, ließ er taufen. Mit dem Umzug aus dem schlesischen Königshütte in die Universitätsstadt Halle (Saale) im Jahr 1893 hatte er sein Ziel erreicht. Die von Gailus benutzten Quellen erlauben ihm, ein facettenreiches Bild des Patriotismus der Familie Weißler im Ersten Weltkrieg zu zeichnen. Alle Söhne nahmen daran als Soldaten teil. Umso mehr traf die Familie die Niederlage – den Vater so schwer, dass er sich angesichts des Versailler Vertrags aus „Trauer um die tiefe Schmach unseres Volkes“ (Zitat aus dem Abschiedsbrief, S. 78) das Leben nahm.

Ganz im Gegensatz dazu verlief das Leben des noch vor dem Ersten Weltkrieg zum Dr. jur. promovierten Friedrich Weißler in der Weimarer Republik. Für das Jahr 1925 zitiert Gailus aus Weißlers Lebenserinnerungen: „Ich fühlte mich jetzt auf der Höhe des Lebens“ (S. 88). Im Sommer 1922 hatte er die Pfarrerstochter Johanna Schaefer aus Plossig (bei Torgau) geheiratet. 1925 und 1928 wurden die Söhne Ulrich und Johannes geboren. Gleichzeitig entwickelte sich Weißlers vornehmlich ethischer Protestantismus hin zu einem bekenntnisorientierten (S. 94). Vor allem aber machte Weißler Karriere als Jurist. Deren Höhepunkt war die Ernennung zum Landgerichtsdirektor in Magdeburg 1932.

In den Kapiteln 4 bis 7 beschreibt Gailus minutiös den in den Grundzügen bekannten Absturz aus dieser beruflichen Höhe. Er begann mit der Suspendierung vom Dienst in Magdeburg im März 1932, betrieben von einer Hetzkampagne des nazistischen Mobs und von NS-Juristen, setzte sich fort in der endgültigen Entlassung aufgrund des berüchtigten Berufsbeamtengesetzes vom 7. April 1933, bekam Momente der Hoffnung durch die Anstellung als juristischer Berater und später als Kanzleichef der Vorläufigen Kirchenleitung der BK der DEK auf Honorarbasis. Als solcher wirkte er auch bei der Erstellung der „Denkschrift an Hitler“ (Ende Mai 1936) mit, deren von ihm nicht beabsichtigte Veröffentlichung in der ausländischen Presse (New York Herald Tribune, Basler Nachrichten u. a.) schließlich in die Katastrophe führte.

Diese Vorgänge werden von Gailus wiederum so dargestellt, dass Berufliches im Wechsel mit Familiärem und Privatem in den Blick kommt. Als „Glück im Unglück“ (S. 106) erwiesen sich die Wohnung in der Meiningenallee 7 und das Umfeld in Westend Berlin-Charlottenburg. Sogar der Sommer des Unglücksjahrs 1936 gestaltete sich mit einem Kuraufenthalt im sächsischen Oberschlema für Weißler so, dass er seine Tagebücher mitsamt den neu verfassten Lebenserinnerungen zu einer positiven „Bilanz meines Lebens“ (S. 143) zusammenfügen konnte.

Doch bald nach diesen erholsamen Wochen nahm das von Gailus minutiös dargestellte Verhängnis seinen Lauf. Weißler geriet in Verdacht, Texte der Denkschrift an die Presse weitergegeben zu haben. Das traf nicht zu, aber er hatte anderen, allen voran dem zwielichtigen ehemaligen Theologiestudenten Ernst Tillich und dem Vikar Werner Koch (beide verfügten über Pressekontakte) informandi causa Vorentwürfe der Denkschrift überlassen. Das war, so Gailus, ein „nicht ungefährliches Spiel“ (S. 158). In der ungeklärten Lage trennten sich Kirchenleitung und Bruderrat der BK im Herbst 1936, einschließlich Karl Koch und Martin Niemöller, mit dem Vorwurf des „Vertrauensbruchs“ (S. 231) mehrheitlich von Weißler und lieferten ihn so dem Nazi-Staat aus. Gailus betont wie vorher Greschat und Geck mit Recht dieses Versagen der BK (S. 217). Im Oktober 1936 kamen Weißler, Tillich und Koch „wegen Verdachts illegaler Betätigung“ (S. 151) in Untersuchungshaft im Polizeigefängnis am Berliner Alexanderplatz, wo den von „Herzrasen“ und Schlaflosigkeit“ (S. 164) Gequälten rührende Briefe der Frau und der Kinder erreichten. Bewegend ist auch, welche Bedeutung Bibel und Gesangbuch für Weißler in jenen Monaten der Haft hatten. Da die Untersuchungen zu keinem Ergebnis für eine förmliche Anklage gegen Weißler und die beiden anderen führten, folgte ihre Überführung am 13. Februar 1937 in das KZ Sachsenhausen, wo Weißler innerhalb weniger Tage regelrecht zu Tode geprügelt wurde.

Sein Tod am 19. Februar 1937 wurde vom Lagerarzt zunächst als Selbstmord vertuscht. Aber eine medizinische Untersuchung ergab, dass er brutal ermordet worden war. Aufgrund der detaillierten Forschung des langjährigen Leiters der Gedenkstätte Sachsenhausen Günter Morsch konnte Gailus auch die Motive und Profile der SS-Wachleute, die Weißler zu Tode quälten, präzise beschreiben. Der Haupttäter SS-Scharführer Guthardt wütete aus persönlichem exzessivem Judenhass (S. 180). Den vier Tätern wurde der Prozess gemacht. Guthardt hat sich genau ein Jahr nach der Tat im Gefängnis Moabit das

Leben genommen (S. 180f.). Ob man von der Predigt von Hans Asmussen zu Weißlers Beerdigung am 25. Februar 1937 auf dem von Zivilbeamten und Uniformierten überwachten Südwestkirchhof in Stahnsdorf ein mutiges politisches Zeugnis hätte erwarten müssen, wie Gailus das tut, scheint mir problematisch. Mit Recht hebt Gailus indessen die Anklage hervor, die aus den dabei verlesenen Texten der Apokalypse spricht (S. 177).

Mit Kap. 7 mündet die Darstellung von Gailus in das Weiterleben der Familie nach der Katastrophe ein. Darin herrscht wieder das Familiäre vor – und dazu ein kritischer Ton gegen die BK-Gremien. Ulrich, der ältere Sohn Weißlers, konnte mit kirchlicher Hilfe nach England reisen, wo er eine neue Heimat fand. Frau Johanna Weißler indessen blieb mit dem Sohn Johannes in Deutschland, wo sie 1978 verstarb. Ihr Grabstein befindet sich neben dem ihres Mannes. Im Unterschied zu den Leitungsgremien der BK hätten einzelne BK-Leute wie Pfarrer Friedrich Middendorf, Superintendent Martin Albertz, Heinrich Schmidt, der junge juristische Mitarbeiter Weißlers, und brieflich aus England der Pfarrer Franz Hildebrandt (ehemals jüdischen Glaubens) der Familie beigestanden. Auguste Weißler, Friedrichs Mutter, im Jahr 1938 getauft, wurde im Juni 1943 nach Theresienstadt deportiert, wo sie dreiundachtzigjährig nach wenigen Monaten starb. Über die weltweite Zerstreuung der weitverzweigten Familie gibt das Büchlein „Die Weißlers“ von Johannes Weißler detaillierter Auskunft als Gailus.

In den Dank für das Buch von Gailus mischt sich für den Rezensenten am Ende ein bitterer Beigeschmack, der zu kritischen Rückfragen führt. Im Anhang veröffentlicht Gailus einige in der Forschung bekannte und genutzte persönliche Dokumente. Sehr viel hilfreicher wäre es indes gewesen, Auszüge aus Weißlers bislang kaum genutzten Tagebüchern und Lebenserinnerungen abzudrucken. Sachlich gravierender sind Fragen wie: Warum unterlässt es Gailus, die Biographie des Juristen Weißler deutlicher in die Geschichte der Unrechtsjustiz und der furchtbaren Juristen während des Nazi-Regimes sowie ihrer zögerlichen Aufarbeitung nach dessen Ende einzuzeichnen, obwohl es dazu gute Vorarbeiten gibt? Mehr noch: Warum nutzt der Antisemitismusforscher Gailus sein Werk nicht, Folgerungen aus dem Schicksal Weißlers zu den Begleiterscheinungen des neu aufgebrochenen Antisemitismus in Beziehung zu setzen? Schließlich: Findet die Distanzierung Weißlers von der BK schon im Titel des Buches „Jurist und bekennender Christ“ statt, so Greschat, wird „Jurist der Bekennenden Kirche“ dem Selbstverständnis Weißlers gerecht? Der einseitige Fokus des von Gailus formulierten „Resümees“ auf dem Versagen der BK gegenüber Weißler und die Mahnungen bloß an die evangelische Kirche im Reformationsjahr 2017 machen aus seinem wichtigen Buch leider eine moralisierende Tendenzschrift.

Wilhelm Hüffmeier